

René Markus

# Rauch über Land

Rural Stories

fortfolgendes 2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek  
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche  
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available at  
<http://dnb.d-nb.de>.

/333

Die vorliegende Erstauflage ist  
limitiert auf 333 Exemplare.

ISBN 978-3-95908-###-#

© 2024 fortfolgendes  
ist ein Imprint der THELEM Universitätsverlag und Buchhandlung  
GmbH & Co.KG  
Dresden und München  
[www.thelem.de](http://www.thelem.de)  
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.  
Gesamtherstellung: THELEM  
Umschlaggestaltung: Viktor Hoffmann (THELEM)  
Made in Germany

*Widmung*



## **Inhalt**

Sporen .....	10
Das Paket .....	13
Erdadler .....	21
Stiche .....	30
Revier .....	39
Im Sturm .....	52
Rauch .....	61
Große Fahrt .....	67



# Sporen

## 1

Friebel überschaut seinen Hof. Seine Augen drücken etwas. Das hat er in letzter Zeit immer mal. Aber jetzt finden sie Ruhe auf dem Haufen aus Birkenstämmen, Kleingehacktem und Brettern mit rostigen Nägeln, auf dem Löwenzahn und den Brennnesseln in der Garageneinfahrt, den Dachschindeln, Ziegeln und dem Schutt neben den Volieren. Den vielen möglichen Projekten.

Er wiegt sich auf der Bank, verschränkt die Hände auf dem Bauch, brummt den Hummeln in den Disteln zu. Aus dem Flur weht noch der Geruch von Fleisch und Zwiebeln, Partikeln des Mittagessens, mit denen das Haus noch nicht fertig ist. Manchmal döst er kurz ein. Wenn er ein Auge aufschiebt, kuckt ihn meist der Goldfasan an. »Na du ...«, murmelt er dann und das Auge rutscht wieder zu. Wenn ihm einfällt, dass er die Silberfasane nicht vernachlässigen sollte, sagt er noch liebevoll: »Jaja.« Oder er denkt es zumindest.

Er hört Schritte in der Ferne. Sie kommen ... Die Frühschicht?

»Guten Tag«, sagt jemand.

Er reibt sich die Augen. Der Druck ist zurück. Die Abendsonne blendet. Zwei Silhouetten. Er legt die Hand über die Augen.

»Kann ich Ihnen helfen?«

»Wir wollten nur mal ein wenig schauen«, sagt der Hagere. »Schöner Hof.«

Grinst er? Oder ist der so gewachsen?

Friebel brummt nur.

»Und Sie leben allein hier?«

»Meistens schon.«

Der kleinere Kerl geht zu den Volieren. Die Fasane kucken ihn an. Nur der Goldene pickt gelangweilt in der Ecke.

Auf Friebel liegt jetzt der Schatten des Anderen.

»Viel Arbeit, oder?« Er macht eine weite Geste mit der Hand.

»Wie man's nimmt.« Friebel ahnt, woher der Wind weht. Sieht ihn aus schmalen Augen an.

»Na dann.« Der Typ schnalzt seinem Kumpan laut zu. Der kommt langsam angetrapt. Hände in den Jackentaschen.

Friebel steht auf, geht hoch zur Straße. Ein weißer Passat Kombi. Das Nummernschild kann er nicht mehr richtig ... Nur eine 28 glaubt er zu erkennen. Vielleicht bedeutet das etwas. Zumindest die 8 nehmen die ja ganz gern. Wenn das Internet funktionieren würde, könnte er nachsehen. Er schaut auf sein Telefon. Es möchte heute nicht. Diese feinen Sporen ziehen sich bei der geringsten Beeinträchtigung zurück. Vielleicht schweben sie gerade irgendwo über den Feldern, legen sich über die verfallenden LPG-Ställe am Sandberg. Oder sie beglücken sogar die Leute unten im Dorf.

## 2

Er liegt tief in seinem Bett. Eine wohlige Kuhle, die jeden Tag etwas tiefer wird. Seine Hände hoch oben auf seinem Bauch. Er atmet mit dem Haus, das Haus mit ihm. Wenn er sich räuspert, knirscht es irgendwo. Wenn er sich dreht, ächzt eine Diele.

Dann fährt der Wind unters Dach. Friebel schüttelt sich. Und Regen faucht gegen das Fenster. Friebel zieht die Decke etwas höher.

Sie finden lange keine Ruhe.

### 3

Friebel vergisst vieles. Manches nicht. Beim Ausgraben der Vitelotte findet er einen zinnten Löwenkopf, Aufsatz für eine Türklingel, den er selbst noch in der Gießerei gefertigt hatte. Sein Neffe besucht ihn, erzählt etwas von einem Fuchs und seinem Bruder, der scheinbar senil ist. Ein Traum: Er ist in einem riesigen Baumhaus, in einer Versammlung (einer Schulstunde?), die er nicht verlassen darf.

### 4

Die Volieren glitzern. Regen hängt noch in den Gittern. Es ist, als würden sie leuchten. Die Tiere sind im Licht verschwunden.

Das Telefon vibriert auf der Anrichte. Die Sporen sind wieder da. Er hat eine Nachricht bekommen. »Perfekt zur Unterhaltung im Sommerurlaub, wähle aus 20.000 Hörbüchern ...« Er löscht sie.

Draußen ist das Leuchten verschwunden. Aber der Goldfasan ist immer noch nicht zu sehen. Er lehnt sich zur Fensterscheibe. Die Voliere ist leer. Hat er sich in den Stall verkrochen? Das macht er fast nie. Er mag den Stall nicht.

Er eilt nach draußen. Schaut durch das kleine Fenster. Der Stall ist leer. Er sieht nach dem Vorhängeschloss. Es ist intakt. Er geht ringsherum, fährt über das Holz, den Draht. Keucht durch das Gitter. Er kann keinen Schaden entdecken. Er schließt auf. Drinnen liegen viele Federn. Er hebt zwei kleine rotbraune auf. Bauchfedern. Federn von seinem Bauch. Er stiert in die vergitterte Landschaft. Er denkt etwas, weiß aber noch nicht, was es sein wird. Es tropft langsam von Draht zu Draht. Nimmt Partikel auf. Rost und Dreck.

# Das Paket

## 1

Er lehnt sich zurück. Überfliegt noch einmal die letzten Zeilen. Aber er kann sie nicht mehr denken. Sie schrammen nur noch am Verstand entlang. Er reibt sich die Augen. Schnee fegt am Fenster vorbei. Es schneit schon wieder wesentlich intensiver als noch am Morgen. Manchmal heult der Wind ums Haus. Wahrscheinlich auch durchs Haus. Wer weiß, was gerade oben auf dem Dachboden los ist. Er trinkt noch einen Schluck kalten Tee, dann steht er auf und geht zum Fenster. Vielleicht sollte er noch einmal streuen. Es ist zwar nicht sehr wahrscheinlich, dass sich heute noch jemand hier raus verirrt und ausgerechnet vor seiner Haustür zu Schaden kommt, aber immerhin nicht unmöglich. Ein kurzer Gang in die Kälte gegen einen Rattenschwanz aus Ärger, aus hartköpfigen Versicherungsmenschen und vor allem: aus Aufmerksamkeit, Lautstärke und – in letzter Konsequenz – vielleicht erneutem Umzug. Er schnalzt der zerzausten Amsel im Vogelhäuschen freundlich zu, obwohl sie nun schon seit Tagen verhindert, dass die bunte Gästechaft einfiegt, auf die er sich noch beim Zimmern des Häuschens gefreut hatte. Aber die Hausbesetzerin reagiert nicht. Vielleicht schläft sie. Er tippt ans Fenster. Nichts. Bestimmt schläft sie nur. Er schüttelt sich. Er sollte streuen! Er geht nach unten, fährt in die Stiefel, zieht sich eine Jacke über und holt den Kieseimer und die kleine Schippe aus der Abstellkammer.

Ein Windstoß reißt ihm den Türknauf aus der Hand, die Tür kratzt über den Boden, Schneeflocken wirbeln in den Hausflur. Er zieht die Kapuze über, geht nach draußen und will eben die kleine Vortreppe hinuntersteigen, als er bemerkt, dass auf der unteren Stufe ein Paket steht. Er bleibt oben stehen. Schaut die

Straße hinauf und hinunter. Aber da ist nichts, kein Fußgänger, kein Auto. Schneetreiben. Sonst nichts. Er stellt den Eimer ab, legt die Schippe darauf und steigt eine Stufe hinab, lehnt sich nach vorn. Es ist kein Versandschild angebracht, zumindest nicht an jenen Seiten, die er sehen kann. Ohnehin scheint das Päckchen nicht versandgerecht verschlossen zu sein, die Laschen sind lediglich untereinander gesteckt worden. Er steigt die Stufe wieder hinauf, vorsichtig, als könnte jede Erschütterung etwas auslösen, und inspiziert noch einmal die Straße. Er kann aber weder Reifenspuren noch Schuhabdrücke ausmachen. Allerdings scheint die Pappe auch schon recht aufgeweicht zu sein, was dafür spricht, dass das Paket schon eine Weile vor seiner Tür steht. Er nimmt den Eimer und geht wieder nach drinnen. Schließt sachte die Tür.

## 2

Er geht lange im Wohnzimmer hin und her. Den immer gleichen Weg über die Dielen. Weicht den knarrenden Stellen aus. Und er lehnt sich immer wieder über das Sofa, schaut aus dem Fenster. Manchmal scheint es, als wäre das Paket noch etwas dunkler geworden, aber beim nächsten Mal wirkt es schon wieder nicht mehr so. Irgendwann setzt er sich wieder an den Laptop und googelt seinen Namen in Verbindung mit seiner Adresse. Nichts. Wie erwartet. Er geht in Gedanken sein kleines Netzwerk durch, kann aber keine Schwachstelle ausmachen – vielleicht abgesehen von seiner Mutter. Vielleicht sollte er sie anrufen. Er nimmt das Telefon vom Schreibtisch und schaut eine Weile auf das dunkle Display. Könnte er sie denn fragen, ohne dass sie sich sorgen würde? Er legt es zurück, steht wieder auf und schaut hinunter zum Fluss, der aber ebenso im Schneetreiben verschwunden ist wie der Rest der Welt. Warum jetzt? Warum sollte jetzt irgendjemand ...? Und dann so plump, so durchsichtig! Sollte denn wirklich irgendwer

annehmen, dass er so naiv, so unvorsichtig sei? Nimmt man alles zusammen, wird es immer kleiner, immer unwahrscheinlicher – Aufwand und Ausführung stünden ja auch in keinerlei Verhältnis! Das Paket zerfasert, langsam beginnt es zu zerfasern. War nicht, als er noch in D. lebte, als seine Adresse noch leicht zu ermitteln war – lässt man das Digitale und ein paar unschöne Briefe einmal außen vor – auch nie etwas passiert? Nicht einmal auf dem Höhepunkt der Debatte um sein Debüt? Ja, einige Leute hatten, sobald sie ihn erkannten, die Straßenseite gewechselt. Und einige alte Bekannte waren ihm merklich kühler begegnet. Aber sonst? Und dann jetzt ...? Nachdem »Beim Löschen der Lichter« doch geradezu sanft, beinahe versöhnlich ausgefallen ist!? Und vor allem auch kaum präsent war, wenig beworben, selten besprochen und beinahe noch seltener gekauft wurde. Hat ihn jetzt überhaupt noch irgendwer auf dem Schirm?

Die Amsel regt sich in ihrem Unterschlupf, hebt einen ihrer seltsam entfederten Flügel und lässt ihn gleich wieder sinken. Er will ans Fenster klopfen, legt dann aber nur den Zeigefinger sachte an die Scheibe. Bevor sie sich festgesetzt hatte, waren Kohl- und Blaumeisen gekommen, Elstern und Rotkehlchen. Er meinte sogar, aus dem Augenwinkel einmal einen blauen Wellensittich gesehen zu haben. Allerdings war der Vogel, als ihm die Entdeckung bewusst geworden war, schon wieder verschwunden. Wahrscheinlich hatte er sich ohnehin getäuscht.

Er legt sich auf das Sofa. Es muss alles nichts heißen. Die Beruhigungs-, die Relativierungsversuche, die Stille der letzten Jahre lassen das Paket schrumpfen, aber es verschwindet nicht. Wer weiß schon, wie lange es in manchen Menschen gären muss, bis sie sich zu irgendetwas entschließen.

Ich hatte nur einmal wirklich Todesangst. Wir hatten Pilze gesucht, hatten neben anderen einige schöne weiße Boviste gefunden. Wir schnitten sie auf, bestimmten sie, verglichen sie mit den Bildern in Pilzführer und Internet. Sie wiesen nicht den halbkreisförmigen Hutansatz junger Knollenblätterpilze auf. Und ich war mir auch sicher, dass ihr Fleisch eine andere Konsistenz hatte. Es war marshmallowartig, flockig – und porös, wenn man sie zerbrach. Den Knollenblätterpilz stellte ich mir fester vor. Warum, weiß ich auch nicht mehr genau. Vielleicht wirkte er auf Bildern so. Oder ich hatte doch einmal einen gefunden und zertreten.

In der Nacht habe ich dann immer wieder den Müll durchwühlt, habe die Reste herausgeholt und angestarrt, untersucht. Das Gift des Knollenblätterpilzes wirkt erst nach Stunden, nach einem halben Tag beginnen die ersten Symptome. Darauf folgen noch einige Tage der Zersetzung, des Ringens, Sterbens. Ich hatte Panik. Überlegte, mich zu erbrechen. Schautete wieder die Pilzreste an. War mir wieder sicher. Ich weckte dich mehrmals. Du hattest keinerlei Bedenken. Du, die du sonst ständig zweifelst, warst absolut überzeugt davon, Boviste gegessen zu haben. Du redetest mir gut zu. Beruhigtest mich. Irgendwann legte ich mich hin. Fand mich ab. Dachte an all die ungeschriebenen Texte. Und schließt gegen jede Erwartung sehr schnell ein.

Das Schneetreiben wird wieder stärker. Manchmal verschwindet das Paket im Gestöber. Aber es taucht jedes Mal wieder auf. Vielleicht sollte er doch einmal nachschauen, wie es auf dem Dachboden aussieht. Vielleicht sammelt sich dort längst das Wasser, vielleicht weicht der Boden durch oder irgendwelche

Kabel bekommen Feuchtigkeit. (Laufen dort oben überhaupt Kabel entlang? Könnte ein Kurzschluss auf dem Dachboden dafür sorgen, dass er hier im Dunkeln sitzt?) Ein wenig hat er auch die Hoffnung, da etwas zu finden. Irgendetwas Nützliches. Er steht eine Weile vor der Stufenleiter und starrt hoch zu der dunklen Luke. Dann steigt er hinauf.

Er ist ein wenig enttäuscht. Es ist ganz still hier. Es tropft nirgendwo herein. Nicht einmal Wind scheint einzudringen. Staubpartikel stehen unter der einsamen Glühbirne fast regungslos in der Luft. Der große Raum ist vielmehr noch in genau jener Verfassung, in der er bei der Begehung gewesen war. Auf den staubigen Dielen, eher Planken, scheinen sich sogar die Schuhabdrücke der Interessenten noch abzuzeichnen und durch die kleinen, schmutzigen Dachluken fällt noch dasselbe wenige Licht. Nur der massive antike Schrank an der Giebelwand, dessen Inneres ihn schon damals interessiert, den er sich aber nicht zu öffnen getraut hatte, wirkt heute schwerer, dunkler. Er geht langsam über die Planken. Schleicht sich an den Schrank heran. Bleibt davor stehen. Vergilbtes Zeitungspapier ragt aus einer Türritze, nur eine Ecke, ein Zipfel. Er legt die Hand auf den Schellack-Spiegel, will den Schrank öffnen. Aber was soll schon darin sein? Ein paar Ausgaben des Neuen Deutschlands, vielleicht einige Bücher, Feuchtwanger, Stefan Heym, irgend so etwas ... Altes, fleckiges Papier, mehr nicht.

## 5

Vielleicht noch ein zweites Mal. Ich sehe noch den Traunstein, diesen mächtigen Wächter, die schroffen Felswände, die Vorsprünge, Klüfte und Grate. Unser kleines Elektroboot darunter auf dem See.

Du bittest mich anzuhalten, obwohl wir ohnehin nur sehr langsam herumtuckern. Wir schauen nach den Wandergruppen auf dem Miesweg, der unterhalb des Berges am Ufer entlangführt, und jenen oben, auf der steinernen Brücke über den Lainaugrund. Ich sage, dass ich die kleinen Hangwiesen und Wäldchen auf den Felsen schön finde. Du fragst dich laut, ob dem älteren Paar, dass nicht weit von uns ein Boot an einem Steg festmacht, wohl das Holzhäuschen im Hintergrund gehört.

Dann zieht ein Motorboot vorbei. Eine junge Frau auf dem Sonnendeck schaut gelangweilt herüber. Ich spüre plötzlich die Hitze, das Brennen der Sonne auf meinem Kopf. Das Wasser glitzert gleichgültig.

Ich spüre den Raum um uns herum, dieses riesige Becken zwischen den Bergen, die Tiefe unter uns, die Schlucht, die entstünde, wenn das Wasser verschwinden würde. Aber das ist es nicht. Ich weiß nicht, was es ist. Wir sind hier festgefroren, nur für einen Moment, in diesem Sommer auf diesem See.

Als wir zum Bootsverleih zurückschippern, sehe ich vier Fischer auf einer langen dunklen Platte. Sie ziehen ein Netz aus dem Wasser. Es hat etwas Tröstliches.

In der Nacht ein Spaziergang. An einem Steg am Schloss Ort versammeln sich die Schwäne. Wir sind wieder im Jetzt, aber die gefrorene Zeit hockt noch in den dunklen Ecken, im Bootshaus, in den Büschen zwischen den Bänken.

(War das Todesangst? Wahrscheinlich nicht.)

## 6

Er geht wieder nach unten in die Küche, brüht sich noch einen Tee auf. Sitzt eine Weile vor der dampfenden Tasse, trink ein wenig ab. Dann lässt er den Stuhl so ruckartig zurückfahren, dass das Knarren durch das ganze Haus zu hallen scheint. (Vielleicht geht

sogar ein leichtes Zittern durch den Schrank auf dem Dachboden.) Er zieht sich die Jacke wieder über, fährt wieder in die Stiefel und holt einen Besen aus der Abstellkammer. Aber als er die Hand schon auf die kalte Klinke gelegt hat, zögert er wieder. Er schaut den Besen an. Was würde dieses Ding schon helfen? Was will er mit dieser lächerlichen Bewaffnung ausrichten gegen eine ... gegen ... Er lässt die Türklinke los. Hockt sich gegen die Wand, hält sich am Besen fest. Er schluchzt kurz. Dann weint er leise. Vielleicht sollte er doch Hilfe rufen, jemanden um Rat bitten. Aber wen? Sie? Oder doch die Polizei? Er lacht bitter. Ausgerechnet er. Die werden sich ins Fäustchen lachen. Und irgendwer wird es an die Presse durchstechen oder ins Netz stellen. Sie werden nichts von ihm übrig lassen. Willst du das? Willst du zur Witzfigur werden? Wegen einem Stück Pappe?

Er drückt sich mit dem Besen nach oben. Dann zieht er die Kapuze über, lässt die Tür wieder über die Kacheln schleifen und geht mit dem Besenstiel voran ins Schneetreiben ... Aber das Paket liegt offen auf dem Fußweg. Und ein Fuchs stiehlt sich eben über die Straße davon! Er springt die Stufen hinunter, schaut in das Paket – es ist leer – und jagt dem Fuchs nach, will sehen, ob er irgend etwas wegschleppt. Aber der Räuber tippelt eilig über das Feld davon, verschwindet im Gestöber. Er bleibt am Straßenrand stehen, starrt in die Dämmerung, stiert ins Nichts. Und er spürt, wie die Gedanken, die Empfindungen, die Anspannung der letzten Stunden in ihm absinken, wie sie sich in dunklere Winkel verkriechen. Müdigkeit macht sich jetzt in ihm breit. Und die Kälte fährt ihm unter die Kleidung, prickelt auf seiner Haut.

Dann geht er zurück, angelt den leeren Karton mit dem Besenstiel auf, schaut noch einmal hinein und wirft ihn in die blaue Tonne.

»Ja, natürlich, das versteh ich! Aber ich würde schon noch einmal en détail darüber reden wollen.« Er reibt sich die Stirn, kneift die Augen gegen die Abendsonne zusammen. »Ja, das klingt gut, danke. Bis ... Bitte? Hallo?« Er schaut auf das Telefon, schirmt das Display ein wenig ab. Das Gespräch ist beendet worden. Er trotter langsam den Feldweg hinunter. Schaut den Wellen nach, die durch den Weizen gehen. Dieses eine Buch werden sie noch bringen, aber das war es dann. Sie sagen es nicht, deuten es nicht mal an. Aber er hört es in ihren Stimmen, liest es in ihren Mails. Die Vorsicht, die Wertschätzung, das Bemühen sind weg. Sie sind Nüchternheit und Schludrigkeit gewichen. Er wird sich nach einem neuen Verlag umschauen müssen.

Er taucht in das kleine Wäldchen ein, kann zwischen den Bäumen manchmal schon ganz klein das Dach seines Hauses erkennen. Er geht noch etwas gemächlicher, lauscht dem Glucksen und Rieseln des Baches. Schaut ein wenig nach ersten Pilzen. Als er den Hain beinahe durchquert hat, bemerkt er zwischen hohen Farnen das Skelett eines Tieres. Er stellt sich davor und schaut es eine Weile an. Wahrscheinlich ist es das eines Fuchses. Für eine Katze ist es jedenfalls zu groß und die Schädelform scheint auch eher zu einem Fuchs zu passen. Er überlegt, wie lang es wohl dauert, bis ein Tier dieser Größe derart vollständig skelettiert ist. Aber die Überlegung endet in kaum brauchbarem Halbwissen. Er kippt den Schädel etwas mit dem Fuß an. »Na, Meister Reinecke«, sagt er. »Ist dir nicht so gut bekommen, was?« Aber es wird ihm ein bisschen mulmig dabei. Er lässt den Schädel wieder auf den Waldboden sinken und geht eilig weiter. Er verlässt das Wäldchen, überquert die leere Hauptstraße. Und er hat das vagé Gefühl, dass einige Bruchstücke, einige Szenen, Orte und Gesprächsfetzen, die schon seit Tagen in ihm herumgeistern, gerade anfangen, sich sachte aneinanderzusetzen.

# Erdadler

## 1

Der Möbelwagen versperrt die halbe Straße. Ich steige ab, schiebe das Fahrrad langsam auf dem Fußweg vorbei. Schaue mir an, was die Packer da herausschleppen. Weiße Ledersessel. Eine Standuhr, höher als ich. Holzkisten. Caution Breakable Glass. Die Neugier eines Menschen, in dessen Leben nicht viel passiert. Ich weiß es. Die Neugier eines Ortes, in dem nichts passiert. Ich habe die Menschen hier dafür verachtet. Jetzt spüre ich die Notwendigkeit. Ich glotze. Dann bringen sie unsere Kiste, diese hässliche schwarze Kiste, übersät mit Buschwindröschen, die wir erst draufgeklebt und dann überlackiert haben. Du hast das Haus deines Vaters nicht verkauft. Du kommst zurück.

Ich fahre langsam nach Hause, stelle das Fahrrad in den Hausflur. Lasse die Kühle des Hauses in mich eindringen. Ich nehme den Modergeruch sonst gar nicht mehr wahr. Jetzt rieche ich ihn. Jetzt ist er neu. Frischer Moder. Ich höre das Knarren der Stufen, das Brummen des Schubertschen Kühlschranks in der ersten Etage. Ich fahre mit den Fingern unter die abblätternde Farbe an den Wänden. Breche einige Stücke ab. Auf eines hat jemand mit Bleistift eine Maus gekritzelt. Vielleicht war ich es. Ich sehe, dass Frau Rosenbergers Agave enorm gewachsen ist, dass sie ihre Tentakel bedrohlich ausstreckt. Und die gerahmten Ansichten von Ahlbeck und Kühlungsborn sind mittlerweile blaustichiger, als es das Ostseewasser verdient. Ich spüre den Widerstand des Schlosses gegen den abgenutzten Schlüssel, den Widerstand der frost- und hitze- und moderverzogenen Tür, den Luftzug, der durch die Fenster, durch die Türen geht und über mein Gesicht streicht. Du kommst zurück, Emilia.

Ich lege das Wohnzimmer mit Zeitungspapier aus, ziehe die Staffelei unterm Bett vor und stelle sie auf. Im Treppenhaus Gemurmel. Mariele Rosenberger hat den Rainer abgefangen. Ihren Liebling. »Wenn ich einen Jungen gehabt hätte ...« Stunden am Türspion. Roter Fleck auf der Stirn. Ich rücke die Staffelei hin und her. Suche nach dem idealen Licht. Das Murmeln setzt aus. Sie holt Kaffee, Kekse, Donauwelle, irgendwas. Stellt das Radio etwas lauter. Ich pfeife unwillkürlich mit. Singe: »Felicità, felicità«. Dirigiere mit dem trockenen Pinsel. »Weingart«, sagt die Rosenberger irgendwann. Ich höre es ganz deutlich. Gehe zur Tür. Der Wind zieht hindurch, es ist, als stünden die beiden neben mir. »Doch, doch«, sagt sie. »Die Künstlerin, die kommt wieder. Die Inge Wadewitz, wo der Mann die Metallplatte im Kopf hat, die hat die Möbelpacker direkt gefragt. Hat ihr wohl nicht gefallen in London, sagt die Inge. Ist ja auch nichts gegen unser Tiefenbach.« Und da lacht sie ein bisschen, die Mariele. Und ihr Rainerle brummt: »Wenigstens haben sie keine Ausländer in die Villa gesteckt. Das wäre ... Da hätte hier ... Ich kann dir sagen!« »Nee, nee, mein Rainer.« Wahrscheinlich nimmt sie jetzt seine Hand. Oder will es zumindest. »Aber ich bin ja trotzdem mal gespannt, was da nun wird. Na ja, am Geld wird's nicht liegen.« Rainer tippt mit dem Fuß. Ich höre es, trotz Radio. Er will hoch zu seinem Fernseher. Oder runter zu seinem Freund Erwin und dessen Fernseher. »Jaja«, sagt er und steigt langsam die Treppe hoch, »Geld wird die schon haben. Aber sonst. Ich weiß ja nicht!«

Ich streiche mit dem Pinsel über die Tür. Hauche ein lautloses »Ti amo« in den Luftzug. Dann schließt sich drüben die Tür.

Ich sehe mich tanzend vor meiner Staffelei. When routine bites hard and ambitions are low. Ich tanze. Ich übersetze. Wütender Schwung. Peitschendes Pferdehaar. They tell me tomorrow will never arrive, but I've seen it end a million times. Vierviertel. Kalte Wut. Archaik. Dunkles Aquarell. Nach dem Tanz falle ich zusammen. Ich bin müde, alt, leer. Ich versuche zu erinnern, zu verinnerlichen. Artefakte, ikonische Bildsysteme, ritualhafte Performances. Im Moment des Erschaffens erscheint alles groß und wichtig. Dann sinkt es ab, die Strahlkraft verschwindet mit dem Adrenalin im Blut. Es hat keinen Bezug zu irgendetwas. Es ist irrelevant.

Und ich sehe dich, wie du aus dem Badezimmer kommst. Zerzautes Haar, bleich, schön. Du hast zwei Stunden lang Entwickler inhaliert. Setzt dich hinter mich, auf die Couchlehne. »Etwas wirklich Gutes, wirklich Echtes, aus dem Herzblut tropft, das wird sich immer durchsetzen, das spüren die Leute«, sagst du immer. Ich bin mir nicht sicher, ob das stimmt. Und vor allem verstehst du nicht, wo meine Zweifel anfangen: Es geht mir gar nicht darum, ob es sich durchsetzen wird. Da bin ich noch längst nicht. Es geht darum, dass da vielleicht überhaupt nichts ist.

Jetzt sagst du nichts. Du streichelst mich. Ich stehe auf und gehe in den Garten. Die alte Kiefer knarrt im Wind. Ich frage mich, ob dein Vater jemals wieder hier wohnen wird. Du erwähnst ihn nie. Vielleicht hat ihn längst die Malaria geholt.

Ich bücke mich, berühre die Malven, die Ackerwinden, die durch deinen Zaun wuchern. Streichle die Katze, die seit Jahren um dein Haus schleicht. Sie ist schon ganz zahm. Sie erkennt mich. Wie

wirst du sie nennen? Carla? Nach deiner Mutter? Sie dreht sich auf den Rücken. Fein, Carla. Fein.

Ich tippe auf die schmalen Oberkanten der Zaunlatten, lasse die Hand kurz über den Zaun hinwegschweben. Es fühlt sich seltsam an. Als würden meine Fingerspitzen durch eine unsichtbare Membran in eine fremde Welt eintauchen. Eine Welt aus Erfolg. Ich strecke den Arm ganz aus. Es prickelt aufregend.

Dann fahre ich mit den Fingern um deine Klingel herum, streichle den bronzenen Löwenkopf. Er ist ganz warm von der Sonne. Eine sachte Berührung nur, ganz leicht den Finger in seinen Mund gelegt. Nein, heute noch nicht, Emilia. Ich komme morgen wieder. Vielleicht machen wir dann den nächsten Schritt.

Ich sehe mich Schnee essen. Ich fange die großen Flocken mit dem Mund. Sie schmecken metallisch. Sie reinigen mich. Mein Gesicht ist kalt und nass. Ich friere. Die Kälte tut mir gut. Ich friere mir die Wut, den Ekel vor mir selbst aus dem Körper. Ich bin nicht das Problem. Ich bin nicht das Problem. Ich sage mir das immer wieder. Aber es reicht nicht. Es ändert nichts. Du bist, als dir der Chefarzt oder Landrat oder Was-auch-immer-er-war beim Lachen über sein eigenes Gewitzel die Hand auf die Schulter gelegt hat, nicht nur dämlich zusammengezuckt. Und du hast auch nicht verkrampt gelächelt. Du hast seine Griffel einfach abgeschüttelt. Und wenn sie zurückgekommen wären, hättest du ihm wahrscheinlich eine gescheuert. Ich gehe langsam zum Bahnhof, ich werde die nächste S-Bahn verpassen. Der Schnee tanzt vor den dunklen Schaufenstern. Die Stadt ist leise. Ich werde dieses Hostessenkostüm nie wieder anziehen. Ich werde es waschen und zusammen mit meiner Kündigung abgeben.

In der S-Bahn schlummere ich ein. Ich verschlaffe beinahe die Station. Es hat aufgehört zu schneien, aber Tiefenbach liegt weiß und friedlich da. Ich öffne die Tasche und lege das Kostüm in den

Schnee. Ich schaufle Schnee darauf. Ich stampfe den Schnee fest. Dann grabe ich es mit steifen, schmerzenden Fingern wieder aus.

## 5

Der Löwe ist kalt heute. Und die Tür öffnet sich, obwohl ich nicht in sein Maul gefasst habe.

Er bemerkt mich nicht gleich. Er schließt die Tür ab und dabei rutschen ihm Unterlagen vom Arm. Er sammelt sie auf. Ich bleibe am Tor stehen. Ich will sehen, wer sich in deinem Haus zu schaffen macht. Er kommt auf mich zu.

»Möchten Sie zu Frau Weingart?«

Er wirkt freundlich. Ich sage nichts. Ich nicke. Er wundert sich nicht. Sein kleines Bürokratengesicht kann sich wahrscheinlich nicht wundern.

»Sie wird noch einige Zeit außer Landes sein.« Er spricht laut. Lauter als nötig.

Er ist nicht dein Mann. Natürlich nicht. Warum sollte er dich Frau Weingart nennen? Und er gibt es auch nicht her. Diese kleinen nichtssagenden Augen. Er ist es nicht.

»In Mailand«, sagt er noch. Und betont die Silben übertrieben. Mai-Land.

Ich nicke wieder.

»Auf Wiedersehen«, sagt er und deutet sogar eine Verbeugung an. Dann drückt er auf seinen Autoschlüssel und die Blinker eines schwarzen BMW blinzeln ihm zu.

Ich sehe dich tief in die Wälder fahren. Mit einem T4 oder etwas Größerem. Du legst ein Stück Erdboden frei. Ein großes Stück. Du befreist es von Farnen, Altablub, Geäst, Wurzelwerk. Dann sprühst du den Umriss des Adlers auf die Erde und beginnst zu graben. Du gräbst den halben Adlerkörper in den Boden. Arbeitest

mit den Händen nach. Lässt einen groben Kopf, einen Schnabel, Rumpf, Flügel und plumpe Beine entstehen. Dann holst du das Stahlskelett, die Armierung, aus dem Auto. Es ist schwer. Wer hilft dir dabei? Ihr lasst es hinab. Du justierst es und dein Helfer führt Beton an. Der Wald ist ruhig. Er lässt es mit sich machen. Ihr füllt den Beton in die Adlergrube. Nur die Verankerungen für die zweite Körperhälfte, für die Deckfedern, den Rücken, den Hinterkopf schauen noch heraus.

Eine Woche gebt ihr dem Adler zum Trocknen. (Was macht ihr in dieser Zeit?) Dann hebt ihr ihn heraus, dreht ihn um, legt ihn ab. Du schwitzt, du keuchst. Hoch oben in den Bäumen stößt ein Schwarzspecht metallische Laute aus. Dein Helfer ist erregt. Du trägst die Kontur des Adlers auf dem Boden ab, vergrößerst die Schwingen noch etwas. Der Specht hämmert. Ihr hievst den halben Körper zur Seite und du beginnst wieder zu graben.

## 6

Dieses Haus zerfällt nachts. Wahrscheinlich zerfällt es auch tagsüber. Aber dann ist es selbst hier zu laut. Erst habe ich geglaubt, es wäre das Wasser in den Leitungen. Aber es rieselt auch, wenn oben keiner da ist, wenn der Rainer zu seiner Mutter gefahren ist oder erst früh am Morgen durch das Treppenhaus nach oben torkelt – ich höre ihn, er schlägt rhythmisch an den Wänden an. Es ist das Haus, das rieselt. Die Mauern. Wahrscheinlich sind sie hohl, zerbröseln inwendig. Und der Zerfallsstaub fällt dort drinnen runter. Sie hören sich auch hohl an, wenn man dranklopft. Und die Leitungen knacken. Ich kann den Strom in den Leitungen hören. Und wenn ich etwas in die Steckdose stecke, dann blitzt er heraus, als wäre zu viel davon drin, als würde er sich anstauen, weil kaum noch einer da ist, der ihn verbraucht.

Gemeindehaus Pregnitz. Unsere erste Ausstellung. Ein älterer Mann will eines meiner Bilder kaufen. Später ruft er mich an. Achim. Oder Armin. Er wolle noch mehr Bilder. Ich treffe ihn. Er ist nett, nicht aufdringlich. Er spricht viel über junge Kunst. Wir füttern Enten im Böhlauer Bürgerpark. Sogar ich merke, dass er nicht nur an meinen Bildern interessiert ist. Du sagst, ich solle auf mich aufpassen, ihn aber zappeln lassen und ein bisschen mit meinen Bildern füttern. Ich glaube, ihn wirklich mögen zu können, und ignoriere seine Anrufe, bis er aufgibt.

## 7

Ich bin allein im Foyer des Böhlauer Rathauses. Ich fahre, trotz Verbot, über den Flügel, die Betonschwinge deines Adlers. Über die Steinchen und Zweige und Wurzelzeichnungen in seinem Gefieder. Ich fahre da entlang, wo sein Körper geteilt war, die große Naht, die nie verwachsen ist. Dann trete ich etwas zurück. Er beherrscht den Raum. Er ist mächtig und alt, uralt: Er ist schön. Wie dankbar sie für diese Schenkung waren! Jemand kommt die Treppe herunter. Ich grüße den älteren Herrn. Er nickt, geht eilig weiter, verschwindet in einem der Gänge.

Wenn ich einen Job hätte, würde ich ihn jetzt kündigen, Emilia. Wenn ich einen Freund hätte, würde ich ihn verlassen. Wenn ich etwas hätte, das ich abstoßen könnte, würde ich es abstoßen, ich würde mich davon abstoßen und mit dieser Energie irgendwo anders hintreiben.

## 8

Edgar ruft an. Er lässt einfach nicht locker. Er will seit Wochen etwas mit mir unternehmen. Erst dachte ich, er wolle mich

irgendwie aufmuntern, er glaube, es gehe mir schlecht. Aber er weiß offensichtlich überhaupt nicht, was ich eigentlich bin. Er macht sich keine Sorgen. Das beruhigt mich. Wir haben über ihn gelacht, aber er ist ein netter Kerl. Ein bisschen einfältig vielleicht. Er will mit mir ins Kino. Ich schlage ihm vor, Pilze suchen zu gehen. Er wundert sich nicht darüber. Er bringt einen Korb mit. Ich habe nicht mal einen Beutel dabei. Ich verliere ihn absichtlich im Wald. Ich lege mich in Hexenringe. Ich will nach Wald riechen.

Edgar ist dein Mann. Er sieht aus wie dein Mann. Er sieht nicht aus wie dein Mann. Ich weiß nicht, wie dein Mann aussieht. Ich weiß nur, dass es ihn gibt.

»Stört es dich, wenn ich rauche?«, frage ich ihn hinterher.

Er brummt nur leise. Ich zünde mir eine an. Blase den Rauch in sein Schlafzimmer. Er schläft. Ich gehe zum Fenster. Draußen stürmt es. Die Weide am Dorfweiher sieht aus, als würde sie die Nacht nicht überstehen. Vielleicht fällt auch die Kiefer vor dem Haus deines Vaters, vor deinem Haus. Kracht mitten hinein. Ich ziehe mich an.

## 9

Ich steige über deinen Zaun. Steige durch die Membran in diese fremde, aufgeladene Luft. Der Sturm singt mir Mut zu. Ich schleiche durch das hohe peitschende Gras. Ich erreiche die Kiefer. Sie ächzt. Sie kämpft.

Schau runter, Emilia! Hier stehe ich! Hier, in diesem fernen Land, das ich so gut kannte. Ich sehe doch, dass der Vorhang sich bewegt! Oder sind die Fenster undicht geworden? Hat Carla einen Weg ins Haus gefunden? Zeig dich, Emilia! Zeig dich, wie ich mich zeige! Komm raus zu mir in diesen beschissen Sturm! Ich will auch nicht viel von dir, ich will von niemandem viel. Ich

weiß nicht einmal, was ich will. Dass du nachts im Internet nach mir suchst, so wie ich nach dir? Dass du mir sagst, dass du an mir, an uns hängst? Dass die Naivität, die Unschuld schöner war als alles andere? Ich weiß es einfach nicht.

Ich klammere mich an die Kiefer. Wenn ich könnte, würde ich sie umwerfen. Sie soll die Etagen durchschlagen. Ich will sehen, wie du in deinem weißen Sessel in die Tiefe rutschst, wie die Anemonen dich erschlagen.

Wenn du nicht hier wärst, wenn du einfach niemals hier gewesen wärst ...